

#63 / September 2021

marie

Die Vorarlberger Straßenzeitung

2,80

Euro

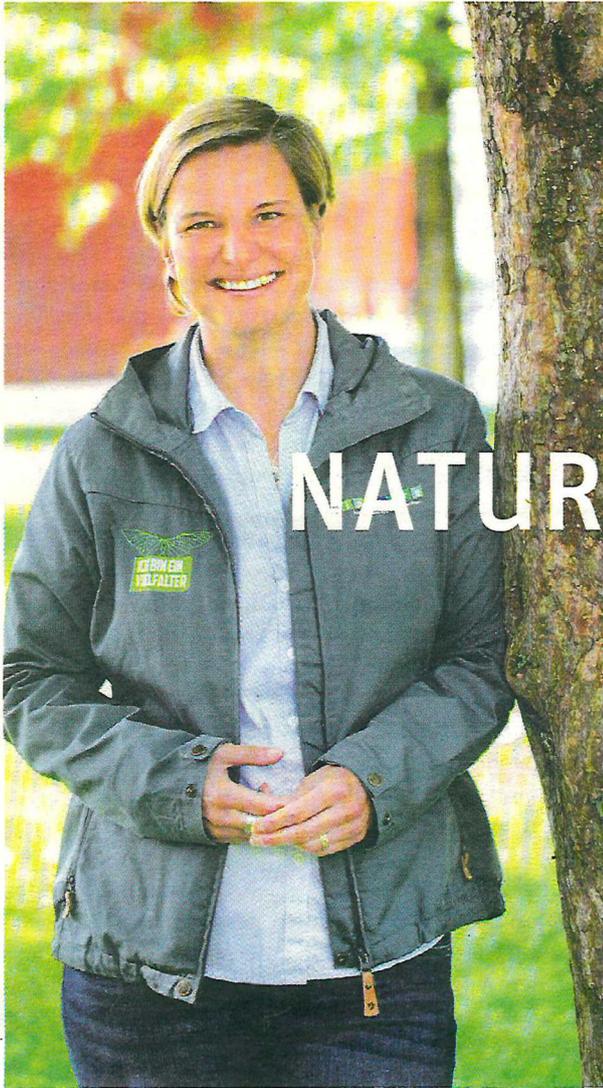
davon 1,40 Euro für
die Verkäuferin/
den Verkäufer



Hoffnungsvolle Optimistin

Ruth Swoboda (43) ist seit zehn Jahren Direktorin der inatura Erlebnis Naturschau in Dornbirn. Die studierte Biologin und frühere Profi-Handballerin sprach mit der marie über ihren sportlichen Ehrgeiz, die Liebe zu den Wölfen, den Klimawandel und ihre Aufgabe als Wissensvermittlerin. Seiten 4 bis 7

Foto: Petra Rainer



NATURWISSENSCHAFT – SPORTLICH BETRACHTET

4 |

Mit ihr zu reden ist ein Genuss. Sie glüht für die Themen Klimawissen, Artenvielfalt, Umweltschutz und begeistert sich für viele andere mehr – auch unabhängig von ihrem eigenen Fachgebiet. Wie es dazu kam, dass die einstige Profi-Handballerin Ruth Swoboda (43) vor zehn Jahren zur jüngsten Museumsdirektorin Vorarlbergs wurde, erzählte die studierte Biologin der marie und gab einen Einblick, warum sie mehr denn je vom Auftrag ihres Hauses, der inatura – Erlebnis Naturschau Dornbirn, überzeugt ist.

Text: Brigitta Soraperra, Fotos: Petra Rainer



Aufgewachsen ist sie als älteste von drei Mädchen mitten im Waldviertel in einem „sehr kleinen Dorf mit 70 Häusern, wo jeder jeden kennt, bis hin zum Namen des Hundes“. Ihr Vater und ihre Mutter waren Lehrer und Lehrerin an der nahe gelegenen Mittelschule, die auch ihre Töchter besuchten. Die Eltern liebten Sport, unterrichteten Sport und praktizierten ihn von klein auf mit den Mädchen und „weil meine Eltern ja die Sportlehrer waren, bildeten die schulischen Schikurse und Sportwochen immer auch unsere Familienausflüge“, erzählt Ruth Swoboda. „Wir sind alle gelaufen und haben gefühlt jedes Wochenende an einem Volkslauf teilgenommen“, sagt sie und fügt schmunzelnd hinzu: „Mama, meine kleinere Schwester und ich sind fast immer mit Pokalen nach Hause gefahren, und Papa, der sicher am meisten trainiert hat, ohne.“

„Mama, meine kleinere Schwester und ich sind fast immer mit Pokalen nach Hause gefahren, und Papa, der sicher am meisten trainiert hat, ohne.“

Erwachsenwerden – komprimiert

Kurz vor dem Ende der Mittelschule machte sich die junge Ruth auf die Suche nach einem Sport, den sie auch im Winter praktizieren konnte, und entdeckte das Handballspielen in der nahe gelegenen Stadt Krems. Bei einem Auswärtsspiel gegen das Team „Hypo Niederösterreich“ fuhr sie das erste Mal in die Südstadt, einem Profi-Sport-Ressort in Maria Enzersdorf bei Wien, und realisierte: „Hoppla, da kann man ja in die Schule gehen.“ Daraufhin absolvierte sie erfolgreich die Aufnahmeprüfung für das als Internat geführte Oberstufen-Gymnasium in der Südstadt, in dem Hochleistungssportler:innen ausgebildet werden, und reüssierte sowohl in Leichtathletik als auch im Handball. Sie entschied sich für den Ballsport und es folgten fünf Jahre, die sie „zwischen Zimmer, Schule, Halle“ und den Reisen zu zahlreichen Wettbewerben, vornehmlich in den ehemaligen Ostblock und nach Skandinavien, verbrachte, und die sehr prägend waren. Steffi Graf, die Tennisspielerin, habe einmal gesagt, dass Hochleistungssport eine sehr komprimierte Art und Weise sei, erwachsen zu werden, erzählt Ruth Swoboda. Genau so habe sie das auch erfahren: „Ich habe im Alter von 14 bis 19 Jahren Dinge erlebt, die vielen Menschen erst in ihrer Arbeitswelt das erste Mal begegnen. Mit dem Abhängigsein von Verträgen, von Menschen und von Verhältnissen muss man sich auseinandersetzen und das hat mich klarerweise zur Teamplayerin gemacht.“

Fluch und Segen

Auch andere Eigenschaften habe sie dem Sport zu verdanken, erzählt Swoboda im lauschigen Gastgarten des inatura-Cafés, beispielsweise, dass man sehr genau wisse, was man könne und wo die eigenen Grenzen liegen. „Ich war sicher nicht das Übertalent, aber ich war jemand, der sehr brav und gut trainiert hat und damit habe ich in Österreich zum oberen Drittel gehört.“ Obwohl die heute 43-Jährige die Zeit in der Südstadt nicht missen möchte und dankbar für die „Top-Ausbildung“ ist, die sie dort erhalten hat, bemängelt sie den Aufbau der Ausbildung. „Hypo ist sicher die weltbeste Klubmannschaft gewesen – das war Fluch und Segen zugleich, denn man will so schnell es geht in diese Kampfmannschaft, man will im Nationalteam spielen und denkt sich bereits als 14-Jährige: Wenn du nicht in zwei Jahren dort bist, bist du schlecht.“ Sie sei ständig unter Druck gewesen, Olympia vor Augen, und wurde unter Druck gesetzt. Das habe fast zwangsläufig dazu geführt, dass viele im Laufe der Jahre die Freude am Sport verloren haben – so auch sie: „Ich war nach der Matura abgefüllt, ich wollte nichts mehr vom Handball wissen.“

Die 100% Frau

Um Abstand zu gewinnen ging Ruth Swoboda nach der Schulzeit als Au Pair nach Norwegen, arbeitete in einem Kindergarten, schloss sich aber auch dort einer Handballmannschaft an, „um Menschen kennen zu lernen“. Dabei realisierte sie, wie gut sie eigentlich ausgebildet war. Das „absichtslose“ Spiel brachte ihr auch die Freude am Sport zurück. Fast hätte es im Jahr 2000 dann mit Olympia geklappt, denn ihre früheren Trainer:innen trommelten die Handballerinnen für die Spiele in Sydney zusammen, woraufhin sie nach Österreich zurückkehrte. Es kam >>

„Dieses Vermitteln hat mich immer interessiert. In der Verhaltensforschung gibt es so viele tolle Geschichten und ich wollte von Anfang an vermitteln, wer wir sind und was wir tun.“

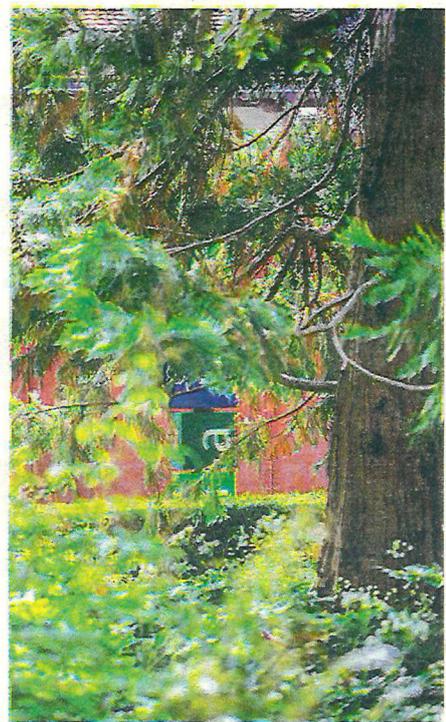
jedoch anders, interne Querelen verunmöglichten ihr die Teilnahme, aber Ruth Swoboda nahm auch das sportlich. „Ich bin dann mit den ersten weiblichen Heeresportlerinnen beim Bundesheer gelandet.“ Dort blieb sie sogar drei Jahre. „Ich habe mich ernsthaft für eine Karriere beim Heer interessiert und habe mich schon als Militärattachée in Paris gesehen“, erinnert sie sich. Aber die Realität „mit viel Büroarbeit und Verwaltung“ zeichnete sich dann doch eher ernüchternd ab. Es sei ihr schlicht zu wenig gewesen, denn „was ich im Sport wirklich gelernt habe: Wenn ich mich nicht 100 Prozent einbringen kann, dann mache ich es lieber nicht.“ Ihr Ausstieg aus dem Bundesheer führte zu einem kleinen Eklat, „weil es nicht sein konnte, dass eine Frau aufhört, weil es ihr zu wenig ist“, lacht Swoboda verschmitzt.

Graugänse statt Wölfe

Für sie sei immer klar gewesen, dass sie studieren wird. Dass es dann das Biologiestudium wurde, hänge mit ihren Vorbildern zusammen. Ihr Vater war neben Sport auch Biologielehrer und sie selbst habe immer hervorragende Lehrpersonen in Biologie gehabt. „Da wir am Waldrand gewohnt haben, habe ich schon als Kind jedes Reh aufgeschrieben, und dieses Beobachten und Forschen hat mich von klein auf geprägt.“ Biologie habe sie aber auch wegen der Wölfe studieren wollen, ihren Lieblingstieren: „Ich habe mir immer vorgestellt, ich gehe mal nach Kanada und erforsche mein eigenes Wolfsrudel“. Aus dem Rudel kanadischer Wölfe ist dann eine Schar Graugänse im oberösterreichischen Almtal geworden. Für ihre Masterarbeit beobachtete Swoboda monatelang das Sozialverhalten dieser heimischen Zugvögel an der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle, die dem Wildpark Grünau angeschlossen ist. Dort sei sie nach einem Praktikum hängen geblieben, „weil es so schön war, fast wie in Kanada“, schwärmt sie, die durch den Sport bereits viel in der Welt herumgekommen war. „Es gab und gibt in meinem Leben immer so Orte, da komme ich hin und habe sofort das Gefühl, uh, da könnte ich leben.“ Und wie war das mit Vorarlberg?

Ein Museum – wozu?

Bereits während der Schulzeit war Ruth Swoboda mehrfach zum Handballspielen nach Dornbirn gekommen und fühlte sich auch hier gleich zuhause. Und als sich noch während des Studiums eine Liebesromanze im Ländle ergab, die sich zu etwas Ernstem entwickelte, war es für die frischgebackene Magistra ganz selbstverständlich, nach dem Studium ihren Lebensmittelpunkt nach Vorarlberg zu verlagern. Sie war sich aber nicht sicher, ob sie in ihrem Bereich, der Biologie mit Fachgebiet Zoologie, arbeiten werde können. Mit Hilfe eines Berufseinstiegsprogramms des AMS landete sie zunächst in einem Umweltbüro und begann mit Begeisterung Führungen für den Naturschutzverein Rheindelta zu machen. Man habe ihr geraten, sich auch in der inatura umzusehen, „und so kam ich das erste Mal in dieses Haus und war – ähnlich wie in Grünau – von Anfang an begeistert. Ich kannte die inatura nicht, während der gesamten Studienzeit sind wir weder in den Zoo noch ins Museum gegangen, es wurde uns nie vermittelt, dass es das gibt.“ Die heutige Direktorin gibt auch zu, dass sie deshalb keine Vorstellung davon hatte, was eine Zoologin in einem Museum tun könnte, und von Museumspädagogik – heute ihr Steckenpferd – hatte sie zu diesem Zeitpunkt noch nie etwas gehört.





Reine Freude

Sie wurde dann Teil des pädagogischen Teams in der inatura, machte Führungen, und als ihr eine Stelle in der Marketingabteilung angeboten wurde, sagte sie sofort zu. „Ich hatte zwar von Marketing wenig Ahnung, aber ich dachte mir, es schadet nichts, wenn da eine sitzt, die begeistert ist von der Materie.“ Ruth Swoboda war zufrieden mit dem Job, fühlte sich im Haus angekommen, konnte auch bald eigene Ideen einbringen und Veranstaltungen organisieren, als völlig unerwartet die Stelle der Direktorin ausgeschrieben wurde. Damals war sie 33 und fühlte sich „eigentlich zu jung“ für die Aufgabe, aber „sportlich betrachtet“ habe sie gedacht, könne es nicht schaden, sich zu bewerben. Dass sie allerdings nach einem langwierigen und anspruchsvollen Auswahlverfahren als jüngste Bewerberin tatsächlich ausgewählt wurde, das hat die quirliche und sprachgewandte Naturwissenschaftlerin dann doch kurz aus der Fassung gebracht, bevor sich reine Freude eingestellt habe.

Unaufgeregt, faktenbasiert

Nun war sie also die wissenschaftliche Direktorin des größten Naturmuseums im Bodenseeraum, eine Aufgabe, die sie seit nunmehr zehn Jahren voll erfüllt. „Dieses Vermitteln hat mich immer interessiert. In der Verhaltensforschung gibt es so viele tolle Geschichten, und ich wollte von Anfang an vermitteln, wer wir sind und was wir tun.“ An der Naturwissenschaft schätzt sie „dieses unaufgeregte, faktenbasierte Denken und diese Neugierde, ich bin begeisterte Freilandbiologin und schaue gerne genau hin, was sich jeden Tag verändert.“ Mit Bedauern beobachtet sie aber auch die aktuellen Entwicklungen in der Wissenschaft. „Wo man früher ein Jahr lang eine Schar Dohlen beobachten konnte, steckt man nun die Forschungsgelder in die Mikrobiologie und sollte sich nur mehr mit einer einzigen Nervenzelle einer einzelnen Dohle beschäftigen, ohne die Zusammenhänge und das große Ganze zu sehen.“ Kurzsichtigkeit und Unverhältnismäßigkeit attestiert sie der Spezies Mensch ganz generell. Vor kurzem erschien der aktuelle globale Klimabericht, der eindeutig belegt, dass der Klimawandel menschengemacht ist und schneller voranschreitet, als bisher angenommen wurde. „Aber die Wissenschaft hat so wenig Autorität, dass das weder von der Industrie noch von den Einzelnen ernst genug genommen wird. Und das wäre schön zu knacken.“ Sie

„Was ich im Sport wirklich gelernt habe: wenn ich mich nicht 100 Prozent einbringen kann, dann mache ich es lieber nicht.“

sei da hoffnungslos positiv. Wenn im Klimabericht stehe, man könne das und das eh nicht mehr umdrehen und die allgemeine Reaktion darauf sei, „ist eh schon egal, machen wir halt nichts“, dann findet sie das nicht zu Ende gedacht. „Denn Nichtstun heißt, es wird wahnsinnig teuer, und nicht nur für arme afrikanische Länder, wie man das so gerne weit wegschiebt, nein, für uns! Für jede Familie. Hier.“

Handeln statt Resignieren

Die Menschen schon im Kindesalter mit faktenbasierten Argumenten zu einem nachhaltigen Lebensstil zu bringen, die wissenschaftlichen Erkenntnisse als Ansporn für die Suche nach neuen Lösungen zu begreifen, die intellektuellen Möglichkeiten und die technischen Errungenschaften der Menschheit zum Vorteil für Mensch und Umwelt zu nutzen und nicht zur reinen Kapitalförderung eines hoffnungslos veralteten Wirtschaftssystems auf Kosten der Nachwelt, das sehe sie als große Aufgabe der Menschheit und als „kleine“ Aufgabe ihres Museums. „Wir müssen vermitteln, dass wir handeln können, dass es noch nicht zu spät ist, und dass es sich lohnt – wo nötig – zu verzichten.“ Deshalb liebe sie auch die sogenannten SDGs, die 17 „Ziele für eine nachhaltige Entwicklung“ der Vereinten Nationen, die in einem Projekt der Jugendbotschafter:innen der Caritas an sie herangetragen worden sind. „Weil das perfekte Übersetzungswerkzeuge sind, für das, was wir als Gesellschaft und als Einzelne nun zu tun haben.“ Und weil sie als „hoffnungslose Optimistin“, die Menschen zum Handeln motivieren will, werden diese 17 Handlungsanweisungen gerade durch ein aktuelles Projekt der jungen Vorarlberger Mediendesignerin Clarina Kaufmann überall in der inatura dauerhaft sichtbar gemacht (siehe nächstfolgender Text auf Seite 8). ■

Factbox

Aktuelle inatura Sonderausstellung: „Klimawissen frisch serviert“ (bis 06.01.2022)

Hintergrundinfos & Programm unter www.inatura.at

„Lange Nacht der Museen“: 02.10.2021 – www.langenacht.orf.at